

DGS - Das Schreckgespenst in der Schulerziehung?

Gerhard Wolf

Beim Vorstand des Deutschen Fachverbandes für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik e.V. möchte ich mich für die Einladung, hier einen Vortrag halten zu dürfen, bedanken, auch für die Einbeziehung der Betroffenen in Ihr fachliches Gebiet zum Bereichern und Vervollkommen. Damit ist bereits ein lobenswerter Beitrag zum Abbau einer hörbehindertenpädagogischen Diaspora eingeleitet worden. Denn niemand ist ja allwissend.

Meine Damen und Herren!

Mein Thema „Deutsche Gebärdensprache – Das Schreckgespenst in der Schulerziehung?“ habe ich deshalb gewählt, um meine achtjährige Schulzeit und die Rückblicke aus meiner jetzigen Situation als lebenserfahrener gehörloser Mann zu erläutern. Ich habe allerdings nur sechs Jahre die Schule besucht, wegen Kriegseinwirkung und Verlegung des Schulbeginns von Herbst auf Frühjahr durch die Militärregierung. Auch möchte ich aufzeigen, wieviel Potential im gehörlosen Kind – wie auch

in jedem anderen Kind – steckt, aber während der Schulzeit kopfschüttelnd oft auf unbedachte Weise auf der Strecke geblieben ist.

Die ersten zwei Schuljahre bin ich zwischen daheim und Schule hin und her gefahren, wobei ich kaum in den intensiven Kontakt mit den Gebärden kommen konnte. Ich erinnere mich, als meine Mutter einmal von weitem ein paar Gebärden machte, zwar einfach, aber für mich gezielt und eindeutig genug, so dass ich mit freudiger Emotion darauf reagieren konnte. Einmal fragte ich als Zweitklässler meinen Vater mit Handzeichen, ob der ihm vorgelegte Gegenstand so unverändert geblieben ist. Ich habe „behalten“ (d.h. sich erinnern) und „war es so?“ in Worten noch nicht gekannt, aber bereits diese Bedeutung in Gebärden, die ich von den Mitschülern abgeguckt habe. Ich fragte meinen Vater also mit diesen Gebärden. Mein armer Vater schaute mich dumm an, verstand meine visuelle Frage nicht und machte mir einen verfinsterten, unverständenen Gesichtsausdruck, der mich damals richtig verstimmt hat. Diese Kommunikation – das Wichtigste für den Aufbau des kindlichen Denkvermögens – war schon von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das Pro-

blem Nr. 1 war mein noch minimaler Wortschatz, den ich mir zuallererst durch das Lesen angeeignet habe, Nr. 2 war die elterliche Unfähigkeit hinsichtlich der Beherrschung der für den Verstand wichtigen und brauchbaren visuellen Sprache gegenüber mir. Wenn ich heute in meine kindliche Vergangenheit zurückschaue, da hat mir die angepasste und dem Verstand entsprechende Kommunikation außerordentlich gefehlt.

Nach der Bombardierung der Schule ging ich in ein Internat einer anderen Schule. Meine Eltern haben entschieden, dass ich weiterhin in der Klasse mit der gleichen Lehrerin bleiben sollte, die sie vom ersten bis zum letzten Schultag geleitet hat. Und es hat sich für mich sehr ausgezahlt. Weil meine Lehrerin Frau Klein und Dr. Schuy mit einem anderen Kollegen zusätzlich die Junglehrer ausbilden mussten, da damals die Ausbildungsstätten im Schutt lagen. Zu diesem Zweck haben sie eine neue Unterrichts- und Artikulationsmethode entwickelt, die in einigen Bundesländern an den Hochschulen bis vor wenigen Jahren gelehrt wurde. Die Unterlagen davon habe ich in Kopien. Unter den Studenten befand sich auch Herr Johannes Tigges, der heutige Ehrenvorsitzende des

Bundesverbandes Deutscher Hörgeschädigtenpädagogen. Mit ihm habe ich vor Monaten zum ersten Mal nach 38 Jahren Briefkontakt aufgenommen und habe ihm u.a. auch von meiner Schriftleitertätigkeit für ‚Selbstbewußt werden‘ erzählt.

Den Namen Dr. Schuy kennt fast jeder Gehörlosenlehrer. Wenn ich heute ihn beurteilen darf, da kann ich nur ein gutes Zeugnis ihm als hervorragendem Pädagogen ausstellen, weil er auch zu den Gebärden zugänglich war und uns Schulkinder – ich kann mich genau erinnern – stets gut beobachtet hat. Hinsichtlich der Unterrichtsarbeit war er leistungsfähiger als die anderen manchen Lehrkräfte.

Außerhalb der Unterrichtszeit haben wir im Internat natürlich auch nur mit Gebärden und Wörtern wild geplaudert, wie man es auch heute überall so macht. Das Bewusstsein, die Gebärdensprache könnte eine zweckdienliche Leistung vollbringen, war damals nicht einmal im Ansatz erkennbar gewesen. 1964 meinte meine Lehrerin angesichts meiner in Südamerika gesammelten Beobachtungen, das Fingeralphabet und die Gebärdensprache könnten doch den Unterricht bereichern,

„die Zeichensprache hat kein System“, und gegenüber meinem Vorschlag für den Fingeralphabetsgebrauch im Unterricht war sie unschlüssig.

Im Internat habe ich durch den täglichen Kontakt mit den Schulkameraden der 5. bis 8. Klasse auch viel gelernt, auch durch den Besuch gehörloser Eltern. Früher hat es an pädagogischer Unterweisung gänzlich gefehlt, um zu zeigen, was für eine Bedeutung die verschiedenen Gebärden für die Lautsprache haben. Denn die gehörlosen Kinder erfassen dank einer anders gelagerten Ausprägung einen erstaunlich großen Raum an Wissen und Lebenserfahrung und -ertüchtigung, können es allerdings nicht in die Laut- und Schriftsprache einverleiben und brauchen deshalb bedingungslos eine gebärdensprachliche Anleitung. Meines Erachtens können nur geburtsgehörlose oder frühkindlich ertaubte Pädagogen eine äquivalente Leistung wie hörende Lehrer im Regelschulunterricht vollbringen, was bisher bereits im Hamburger Schulversuch und auch in Lund bei Malmö/Schweden, wo ich vor vier Jahren zu Besuch war, beeindruckende Beweise geliefert hat. Meiner Meinung nach wäre es schon etwas zuviel verlangt, wenn die zukünftigen hörenden Gehörlosenlehrer

auch noch die Gebärdensprache dazu erlernen und beherrschen müssten. Das würde bei den meisten nicht klappen, abgesehen von einigen Genies. Für die Schutzbefohlenen ist es ein unermesslicher Gewinn, wenn eine Zweit-Lehrerin oder -Lehrer im Team per Gebärdensprache mitarbeitet, weil die feinen Handbewegungen und Mimik als Ausdruck noch abgefangen und geistig restlos verwertet werden können. Dazu sind die zu schwach ausgebildeten Augen der meisten Pädagogen ungeeignet.

Den Hamburger Schulversuch habe ich neulich im „Sehen statt hören“ gesehen und bin davon hellauf begeistert. Vor allem sehr beeindruckend war es zu sehen, wie die differenzierte und urteilssichere Unterhaltung der Schulkinder – unabhängig von einer Sprache – abläuft. Es ist eine eminente Bereicherung und bemerkenswerte Resonanz für das Florieren der Laut- und Schriftsprache. Ich konnte beobachten, wieviel an Feinheiten und Kultiviertheiten der Ablauf der Gebärden gezeigt hat.

Einmal war ich auf meiner Durchreise zu einem kurzen Besuch bei einem mich interessierenden, als fortschrittlich bekannten Lehrer im Ruhestand. Er zeigte mir eifrig

seinen Videofilm von seiner früheren achten Klasse, die erstmals viel mit dem Fingeralphabet gearbeitet hat. Im Film hat eine Schülerin im Gespräch mit ihrem Lehrer an der Tafel sehr hackend gesprochen, mit dem versteckt arbeitenden Fingeralphabet. Da war meine Klasse damals aber viel weiter gewesen, trotz 45 Jahre später und immer noch kein Fortschritt in der auf der Stelle tretenden Gehörlosenpädagogik! Allerdings ist sie im Laufe der Zeit zum Fokussieren auf die an sich ja bequeme Hörerziehung übergegangen! Trotzdem ist bei vielen gehörlosen Erwachsenen bis jetzt nachweislich das typische Schriftdeutsch (d.h. fehlerhaft) geblieben, genauso wie vor 60 Jahren. Dank der heutigen Faxzeit konnte ich mir einen Überblick über die Korrespondenz mit den Gehörlosen, deren Alter bis 79 Jahre reicht, gewinnen. Da muss irgendwo in dieser Wissenschaft etwas faul sein. Auch ich habe darunter gelitten. Jedenfalls ist diese Erziehungswissenschaft auf dem sozialetischen Gebiet von Stillstand und Rückschritt gekennzeichnet.

Damit will ich nur sagen, wie wichtig eine intakte Kommunikation zwischen Eltern und Kleinstkind und auch ebenbürtig zwischen Lehrkraft und Schulkind über-

haupt sein muss. Sie muss nur perfekt funktionieren und ist das A und O für die seelische und geistige Entfaltung, Stabilität und Kultur eines heranwachsenden Individuums. Damit wäre der optimale Grundstein für die spätere höhere Leistung in Schule und Beruf gelegt. Den besten Beweis lieferte Manuela, die Frankfurter gehörlose Erstklässlerin in ihrer Regelschule, die im „Sehen statt hören“ zu sehen war. Sie hat der fundierten Kommunikation mit ihrer auch gehörlosen Mutter zu verdanken, wobei es praktisch um die Deutlichkeit und Eindeutigkeit in der Konversation geht. Dass dort zusätzlich eine Gebärdensprachdolmetscherin neben einer Lehrperson für Manuela übersetzt, ist eine tolle Idee und vor allem eine im Gegensatz zu den zwar befürwortenden Wissenschaftlern, aber ungekünstelte Integration.

Alle hörbehinderten Kleinkinder haben unabdingbar Anspruch auf den unbeschwernten, natürlichen und leistungsfähigen Dialog. Er darf keinesfalls der Ideologie und Einseitigkeit der Fachpädagogik oder der medizinischen Engstirnigkeit unter die Räder geraten. Denn noch immer sieht man heute überall vorwiegend unterdurchschnittliche Ergebnisse der Schulentlas-

senen. Also ist die Ursache nicht allein an der Unfähigkeit der Schutzbefohlenen zu suchen sondern eher an der Unzulänglichkeit der Pauker. Es war ein Illusionstheater auf beiden Seiten. Vorsichtig ausgedrückt – Entschuldigung –, war es ein Armutszeugnis für diese Wissenschaft. Denn kein einziges Kind auf der Welt kann unbegabt sein. Die Gebärden sind die Haltegriffe für das Gedächtnis, um sich überhaupt die sprachliche Kompetenz zu erhalten! Nicht zu vergessen, grundsätzlich ist im Gedächtnis keine Grenze gesetzt.

Wollen wir hoffen, dass meine kleinen Schicksalsgenossen nicht mehr zu den „Sprachvertriebenen qualifiziert“ werden! Übrigens ist die kultivierte Deutsche Gebärdensprache ein natürlicher Verbündeter für die Hörbehinderten von der Wiege bis zum Sarg.

Etwas will ich aus dem Buch, das meine Eltern erstanden haben, zitieren. Der Autor ist Karl Brauckmann, Leiter und Inhaber der Gehörlosenschule in Jena, von 1931: *Alles ist im Fluß! Alles ist ein Werden! Das gilt auch für unser Denken und Tun. Und: Werdenlassen ist bei aufmerksamer Beobachtung eines der*

heilsamstem Mittel zum Erfolge! Das Beste kommt von selbst, das heißt aus sich selbst! Allmutter Natur treibt in allem ihr Werk!

Weiter schreibt er:
*Geste, Gebärde,
allgemeiner Körperausdruck, Absehen und Hören,
alles hat sein Recht und muss zu seinem Rechte kommen.*

Dieser Verfasser hat sogar auch an die „Oberschule und Hochschule für Taubstumme“ gedacht und deren Aufsatz 1922 dem Herausgeber der Blätter für Taubstummensbildung geschickt. Wie er schrieb, wurde der Artikel aber geflissentlich bis nach der entscheidenden Versammlung in Hildesheim – der sogenannte Hildesheimer Beschluß – zurückgestellt, was unentschuldig gegenüber den Fachgenossen und den gehörlosen Kindern war.

Meine Frage: War der Vorgängerverband des heutigen BDH seinerzeit ein übelgesinnter Bremsschuh für die ganzheitliche Förderung und Schulerziehung bis hin zur Hochschulreife meiner Schicksalsgenossen?

Zum Schluß möchte ich noch den Spruch des polnischen Kinderarztes und Sozialpädagogen Janusz

Korczak (1878-1942) erwähnen:

*Das Kind braucht
Bewegung, Luft, Licht –
einverstanden, aber auch
noch etwas:
Den Blick ins Gelände, das
Gefühl der Freiheit –
ein offenes Fenster ...*

Das gilt auch für die am natürlichsten zu erschließende Deutsche Gebärdensprache.

Vielen Dank
für die Aufmerksamkeit.

*Gerhard Wolf
Schriftleiter von
„Selbstbewußt werden“
Schulstraße 21
91710 Gunzenhausen
Tel/ST/Fax (0 98 31) 35 31
Bildtelefon (0 98 31) 611 644*